

# Wo stand das Kloster in Schuls?

Autor(en): **Müller, Iso**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1979)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398249>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wo stand das Kloster in Schuls ?

Von P. Iso Müller

In der Gründungsnotiz lesen wir nur: in loco de Schulles, doch steht an der Spitze der Dotationsgüter: in eodem monte. Die darauf folgenden Güter in Fontanaz (Dorfteil von Schuls) als Standort und Vulpera sind ausgeschlossen.<sup>1</sup> In der Schenkung der Tarasper von 1131 lesen wir: in hoc monte.<sup>2</sup> Die Klosterurkunde von 1142 weist den Passus auf: ad montem in loco Schullis.<sup>3</sup> Zurückhaltender ist die Urkunde von 1146: in loco de Schullis.<sup>4</sup> In dem Bericht über die Verlegung des Klosters heisst es: in monte s. Marie.<sup>5</sup> Die Urkunde von 1150 endlich lokalisiert: apud Sculle.<sup>6</sup>

Das Kloster lag also in monte, nicht etwa ad pedem montis, am Fusse des Berges. So wird die Lage der Gaudentiuskirche in Casaccia 1116 umschrieben: ad pedem Septimi montis, noch deutlicher im 14./15. Jh.: ad radicem montis Septimi.<sup>7</sup> Als auf dem Septimer selbst das Petrushospiz errichtet worden war, handelte es sich immer um hospitalis (ecclesia) montis Septimi oder de monte Septimo, wie die Prozessakten von 1186 belegen.<sup>8</sup> Der Chronist Goswin von Marienberg beschreibt die Zenokapelle in Burgeis als am Aufstieg zum Kloster, am Fuss des Klosterberges gelegen (De ecclesia sancti Zenonis in pede montis nostri).<sup>9</sup> Endlich heisst es auch nicht in montanis, im Gebirge im Gegensatz zu in planis. In den rätischen Urkunden wird mit diesem Ausdruck (in Montanis = Müntinen) die Surselva angezogen.<sup>10</sup>

Andererseits kann das Kloster doch nicht in vico gelegen haben, sondern stand auf einem Hügel oder erhöhtem Plateau. Ausserhalb der Kirchengemeinde von Schuls, zu welcher auch Tarasp gehörte, dürfen wir das Gotteshaus auch nicht suchen, denn immer wird Schuls als Standort genannt. Auch der oben zitierte Passus von 1150: apud Sculle bedeutet so viel wie in Schuls, denn die Praeposition apud hat diesen Sinn schon im Klassischen wie im Mittellatein.<sup>11</sup>

<sup>1</sup> BUB I. Nr. 214, zu Ende des 11. Jh.

<sup>2</sup> BUB I. Nr. 289, zu 1131.

<sup>3</sup> BUB I. Nr. 308, zu 1142.

<sup>4</sup> BUB I. Nr. 311, zu 1146.

<sup>5</sup> BUB I. Nr. 321, zu 1149/50.

<sup>6</sup> BUB I. Nr. 319, zu 1150.

<sup>7</sup> BUB I. Nr. 258, zu 1116, Januar 29. Dazu *Mélanges Paul E. Martin*, Genf 1961, S. 150–151.

<sup>8</sup> BUB I. Nr. 434–436, S. 438–439, zu 1186.

<sup>9</sup> BUB I. Nr. 290, zu 1131 aus Goswin ed. Schwitzer, S. 100, 259.

<sup>10</sup> BUB I. S. 478, Register zu montanus. Dazu A. Schorta, *Rätisches Namenbuch 2* (1964), S. 211.

<sup>11</sup> K. Strecker, *Einführung in das Mittellatein*. Berlin 1929, S. 25. Strecker-Palmer, *Introduction to medieval Latin*. Dublin–Zürich 1971, S. 64.

Der Begriff *mons* ist freilich vieldeutig, genau wie das deutsche *Berg*. Manchmal sind es steile Berge wie bei Monte Vergine und Montserrat, bald mässige Hügel wie bei Mont-Saint-Michel und Monte Cassino. Dazu kann der Berg auch symbolische Bedeutung haben. Man denke nur an Sinai und Sion, ferner auch daran, dass Christus auf einem Berge die acht Seligkeiten verkündigte, ja überhaupt die Einsamkeit der Berge liebte, um zu beten. Daher das paulinische Wort: *petra autem erat Christus* (1. Kor. 10,4). Im 12. Jh. wurde auch Maria so angesprochen: *Tu es mons*.<sup>12</sup>

In Schuls handelt es sich primär nicht um ein Symbol, sondern um eine wirkliche Anhöhe, auf der die Kirche stand. Als Besitzerin dieser Kirche wird Maria genannt, weil schon im frühen Mittelalter der Schutzpatron als Besitzer angesehen wurde. So heisst es oft im 10. Jh. bei Schenkungen an die Lausanner Kathedrale: *dedit (dederunt, donamus) S. Mariae Lausannensi*.<sup>13</sup> So dachte man auch in Schuls in erster Linie an die Muttergotteskirche und dann im weiteren Sinne an den Berg, auf dem sie stand.

Die 1131 eingeweihte Kirche des Klosters in Schuls brannte in der zweiten Hälfte des 13. Jh. ab. Goswin beschreibt uns das Ereignis ausführlich. Im nahen Fontanatsch (*in loco ibi propinquo*) brannten einige Häuser. Ein Vazer, der mit den Matscher Vögten in Streit lag, hatte dies verursacht.<sup>14</sup> Die Funken sprangen auch auf die beiden Kirchen über, die Pfarrkirche St. Georg und die Klosterkirche St. Maria. Die letztere wurde nicht erneuert und rekonstruiert. In ihr waren vier Altäre, der Hauptaltar, ein Nebenaltar, ein dritter in der Mitte des Schiffes und einer auf der linken Seite, fast am Ende der Kirche (*quasi in finde ecclesie a sinistris*). «Dort stand auch auf dem Hügel selbst nahe dem Kircheneingang das übliche Haus der Brüder (*domus fuit sollempnis pro fratribus*). Ein anderes Haus hatte unser Gründer am Eingang zum Friedhof, beim Aufstieg, dessen Spuren man noch ganz deutlich sieht. So berichtet die ruhmvolle Tradition (*sic famatur*).»<sup>15</sup>

Die Klosterkirche, die mithin in der 2. Hälfte des 13. Jh. abbrannte und dann nicht wiederhergestellt wurde, war nicht so klein. Der Hauptaltar war Maria geweiht, da diese die Schutzherrschaft über die Kirche innehatte. Der Nebenaltar könnte das Andenken an den hl. Bartholomaeus festgehalten haben, dessen ja die Weihe-Urkunde von 1131 gleich nach der Muttergottes gedenkt. In der Mitte der Kirche stand offenbar der Kreuzaltar. Schon seit

<sup>12</sup> G.G. Meerseman. *Der Hymnos Akathistos im Abendland*. Fribourg 2 (1960), S. 56.

<sup>13</sup> Büttner-Müller. *Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum*. Einsiedeln 1967, S. 58–59.

<sup>14</sup> Goswin, S. 53–54. Der Hinweis auf den Vazer ermöglicht eine pauschale Datierung in die 2. Hälfte des 13. Jh. Jürg L. Muraro, *Untersuchungen zur Geschichte der Freiherren von Vaz*. 1970, S. 123–124 (= Jahresbericht der historisch-antiquar. Ges. v. Graubünden, Bd. 100, Jahrg. 1970)

<sup>15</sup> Goswin 54. Zu *domus sollempnis* und *famatur* siehe E. Habel, *Mittellateinisches Glossar*. Paderborn 1931, S. 146, 371. Zu *famare* auch J. F. Niermeyer, *Mediae Latinitatis Lexicon Minus*. Leiden 1976, S. 407.

karolingischer Zeit und später erst recht war ein Kreuzaltar an dieser ausgezeichneten Stelle in vielen Kirchen aufgerichtet.<sup>16</sup> Auch die Churer Bischofskirche besass in der Mitte zwischen den Chorstiegen seit 1208 einen Kreuzaltar.<sup>17</sup> In der Marienberger Klosterkirche stand im 13./14. Jh. ein Kreuzaltar, für den eine ewige Lampe gestiftet wurde.<sup>18</sup>

Wie schon bemerkt, wurde nach Goswins Zeugnis die abgebrannte Klosterkirche nicht mehr rekonstruiert. Andererseits meldet aber das im Sommer 1390 verfasste *Registrum bonorum* in seinem angehängten Kalender zum 12. März sowohl die Weihe der Pfarrkirche St. Georg wie auch diejenige der dabei gelegenen Kapelle (*capelle adiacentis*) und beansprucht diese auch (*illa capella est nostra*).<sup>19</sup> Also bestand die ehemalige Klosterkirche doch noch in Form einer Kapelle weiter. Marienberg hatte ja um 1400 noch in Schuls «tliche Höfe».<sup>20</sup> Auch wird 1502 von einer Rekonziliation berichtet, die wohl nach dem Schwabenkriege notwendig geworden war.<sup>21</sup> Kommt hinzu, dass Campell im 16. Jh. den Hügel der Pfarrkirche als ein liebliches Plateau (*planities amoenissima*) schildert, auf dem neben der Pfarrkirche noch ein anderes Heiligtum zu finden sei.<sup>22</sup> Schon E. Poeschel fragte sich, ob hier nicht die alte Klosterkirche in Frage kommt.<sup>23</sup>

Bevor wir uns endgültig entscheiden, sei noch auf die Unzulänglichkeiten anderer Erklärungsversuche hingewiesen. Die Lokalisierung der Klosterkirche mit St. Johann bei Schuls ist kaum zu halten.<sup>24</sup> Erstens liegt der Ort zu tief und zweitens war immer Maria die Titelheilige des Klosters, nicht St. Johann.

Nicht anders steht es mit dem sogenannten «Kloster» oder der «Chasagronda» in Unterschuls, dessen Unterbau noch aus der ersten Hälfte des 16. Jh. stammen kann, aber nicht älter sein dürfte.<sup>25</sup> Solche breite Häuser mit Lauben gibt es auch anderswo, ohne dass damit Klöster gemeint sein müssen.<sup>26</sup>

Wir ziehen die Bilanz aus unseren Belegen: Pfarrkirche und Klosterkirche lagen auf dem gleichen Plateau, auf dem sogenannten Munt Baselgia. So

<sup>16</sup> J. Braun, *Der christliche Altar*. München 1 (1924), S. 401–406.

<sup>17</sup> *Necrologium Curiense* ed. W. v. Juvalt 1867, S. 52. E. Poeschel, *Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden* 7 (1948), S. 99.

<sup>18</sup> Goswin S. 5, 152–153. In Müstair wurde beim Aufgang zum Chor ein Blasius-Altar errichtet, eingeweiht 1295. I. Müller, *Geschichte des Klosters Müstair*. Disentis 1978, S. 71.

<sup>19</sup> B. Schwitzer, *Urbare der Stifte Marienberg und Münster*. Innsbruck 1891, S. 16.

<sup>20</sup> J. C. Muoth, *Zwei sog. Ämterbücher des Bistums Chur*. 1897, S. 24.

<sup>21</sup> A. Thaler, *Tarasp*. Innsbruck 1914, S. 55.

<sup>22</sup> U. Campelli *Raetiae Alpestris Descriptio* ed. C. J. Kind. Basel 1884, S. 198–199: *Est et ibi aliud sacellum*.

<sup>23</sup> Poeschel III. 479.

<sup>24</sup> Goswin, S. 27, Anmerkung des Herausgebers.

<sup>25</sup> Poeschel III., S. 480.

<sup>26</sup> Chr. Simonet, *Die Bauernhäuser des Kt. Graubünden* 1 (1965), S. 204, mit dem Hinweis auf den heutigen Tgalaveina-Gasthof in Müstair. Ebendort, S. 39, Haus mit Loggien in Roveredo.

lautet doch der Text von Goswin, so sind auch die Ausdrücke in Monte (1131) für die Klosterkirche zu verstehen. Ebenso wird dadurch das spätere Weiterbestehen der Kapelle bei der Pfarrkirche erklärbar. Beide Kirchen waren gegen Osten orientiert. Bei der Klosterkirche befand sich das kleine Kloster, das ja anfänglich keinen Abt hatte. Im Osten des Hügels, beim Aufstieg zum Friedhof, an dessen Eingang, befand sich noch ein anderes Haus, das den Freiherren von Tarasp gehörte, dessen Spuren Goswin noch im 14. Jh. feststellen konnte. Hier kann man das ganze Gebiet vom Rande des Hügels bis zur Stelle, wo heute die Chasagronda steht, in Erwägung ziehen.

Die heutige spätgotische Georgskirche stammt von 1516. Ihre Vorgängerin wurde nach dem Brande von 1258 errichtet. Es war ein romanisches Gotteshaus mit runder Apsis. Die vorromanische Kirche wird 1178 erwähnt.<sup>27</sup> Sie muss mithin kleiner als die beiden nachfolgenden Sakralbauten gewesen sein. Daher war auf dem Plateau noch genügend Platz für ein zweites Gotteshaus. Wer heute den grossen Friedhof sieht, der westlich der Pfarrkirche liegt, ist ja überrascht von der Grösse und Breite des Plateaus. Da nicht nur das Kloster und seine Marienkirche, sondern auch die Pfarrkirche wesentlich der Initiative der Tarasper zu verdanken ist, also beide Kirchen durch die Gunst der Tarasper Freiherren ins Leben gerufen wurden, konnten auch beide nebeneinander errichtet werden.<sup>28</sup>

Das war im Mittelalter durchaus oft der Fall. In Disentis waren die alte Klosterkirche St. Martin und die Leutkirche St. Maria (erst später abgelöst durch die Dorfkirche St. Johann) von einander nur durch einen etwa acht Meter langen Streifen getrennt.<sup>29</sup> In Konstanz lagen St. Stephan etwa 50 Meter und St. Johann etwa 70 Meter vom Münster entfernt.<sup>30</sup> So war es in vielen Städten ähnlich. In Chur gab es um die Kathedrale einen ganzen Kranz alter Kapellen. In St. Florin und St. Magdalena befanden sich Seelsorgeposten.<sup>31</sup> In Kleinbasel liessen sich die Karthäuser ganz nahe bei der Pfarrkirche St. Theodor nieder. In Fribourg stehen heute noch über der Sarine nebeneinander die Nikolaus-Kathedrale, Notre-Dame und die Kirche der Cordoliers, alle schon im Hochmittelalter an diesen Plätzen errichtet. In Sitten sind Bischofskirche und St. Theodor ganz nahe. In späteren Zeiten wurden sogar Pfarrkirche und Klosterkirche bei Frauenklöstern identifiziert. In Obereschbach (LU) hatten die Augustiner Chorfrauen 1309–1909 keine eigene Kirche. In Cazis wurden 1491 die Rechte der Pfarrkirche St. Martin auf die Kirche St. Peter, dem

---

<sup>27</sup> Bericht über die Notgrabung um die Kirche Scuol. Sommer 1970. Notizen von Armon Planta, Sent, 6. Januar 1971. Bureau des archäologischen Dienstes in Chur.

<sup>28</sup> Näheres oben über Unterengadin.

<sup>29</sup> I. Müller, Geschichte der Abtei Disentis 1971, S. 250.

<sup>30</sup> Helmut Maurer, Konstanz als ottonischer Bischofssitz. Göttingen 1973, S. 44–47, 57–58 (= Veröffentlichung des Planck-Institutes für Geschichte Nr. 39).

<sup>31</sup> E. Poeschel, Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 7 (1948), S. 201–204, 257–269.

Gotteshaus der Augustiner Chorfrauen, übertragen. In Müstair war die Klosterkirche auch Pfarreikirche.<sup>32</sup>

Unsere Zusammenstellung will nur sagen, dass man früher aus religiösem Interesse baute, nicht wie heute in Rücksicht auf die Zahl der Gläubigen. Non ex necessitate, sed ex devotione. Daher die vielen grossen und kleinen Gotteshäuser dicht nebeneinander. So mag man auch die Lage der Georgs- und Marienkirche auf dem Munt Baselgia erklären.

---

<sup>32</sup> Siehe die betreffenden Bände der «Kunstdenkmäler der Schweiz».